

Universität Trier

Neuere deutsche Literaturwissenschaft

Sommersemester 2003

Hauptseminar: Der Held und sein Wetter

Seminarleiter: Prof. Dr. Georg Guntermann

Verfasser: Kai Kugler

Jakobstr. 5, 54290 Trier

kugl2203@uni-trier.de

10. Fachsemester

Germanistik, Mathematik

H a u s a r b e i t

Die verdorrte Gesellschaft

‘Gutes Wetter’ als Gesellschaftsutopie in Theodor Storms Kunstmärchen

Die Regentrude

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Einleitung..... | 3 |
| 1. „Es gibt gar keinen Regen mehr in der Welt“ - Stillstand als Mißstand..... | 6 |
| 1.1 Kapitalismus und Aufklärung..... | 6 |
| 1.2 Dominanz der männlichen Figuren..... | 11 |
| 2. „Klatsch nur ein wenig in die Hände“ - Natur und Gesellschaft im Wandel..... | 13 |
| 2.1 Marens Erstarren..... | 13 |
| 2.2 Gesellschaftliche Evolution..... | 15 |
| Schlußbetrachtung..... | 16 |
| Literaturverzeichnis..... | 19 |

Einleitung

In der vorliegenden Analyse beschäftige ich mich mit der Funktion des Wetters in Theodor Storms Kunstmärchen *Die Regentrude* (1864). Die Märchen Storms haben in der literaturwissenschaftlichen Forschung im Gegensatz zu seinen Novellen weniger Beachtung gefunden (zur *Regentrude* liegen nur wenige Einzelinterpretationen vor)¹, der Autor selbst schätzte sie jedoch sehr hoch ein. So schrieb Storm 1873 an seinen Verleger, er „habe nie etwas Besseres, mehr so recht aus dem Vollen entsprungenes als die ‘Märchen’ geschrieben.“²

Die Thematik des Wetters spielt in der *Regentrude* eine zentrale Rolle und steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Mythischen und Phantastischen. Denn die beiden mythologischen Figuren, die Regentrude und der Feuermann, werden im Märchen für bestimmte konträre Wettererscheinungen verantwortlich erklärt und stellen ihre direkten Repräsentanten dar: Während dem koboldhaften Feuermann die sengende Sonne und Dürre zugeordnet werden, steht die Regentrude für die fruchtbare Regenzeit. Bereits auf den ersten Blick scheinen die beiden mythologischen Gestalten *zwei gegensätzliche Prinzipien* zu verkörpern. Während der Feuermann zu Beginn des Kunstmärchens die ‘reale’ kapitalistische Wirklichkeit beherrscht, in der große Teile der Dorfbewölkerung aufgrund der Dürre um ihre Ernte gebracht werden und nur einzelne Mitglieder, wie der Wiesenbauer, von der andauernden Trockenheit profitieren, ist der Regentrude ein ‘unterirdisches’, phantastisches Reich zugeordnet, zu dem die Menschen nur unter Schwierigkeiten und Gefahren gelangen können. Zur Zeit der Erzählung ist die Regentrude eingeschlafen und die beiden menschlichen Protagonisten Maren und Andrees müssen die schlafende Frau erst aufsuchen und wecken, damit sie den ihr eigenen Bereich wieder ‘beleben’ kann und den für die Menschen so lebensnotwendigen Regen bringt. Beide Prinzipien, Regentrude und Feuermann, schließen sich gegenseitig aus, denn in der Zeit, in der der Feuermann das Wetter bestimmt, ist die Regentrude vollkommen passiv. Als diese jedoch wieder aktiv wird und an Macht gewinnt, wird der Feuermann ausgelöscht.

¹ Tax, Petrus W.: Storms *Die Regentrude* - auch 'eine nachdenkliche Geschichte'. In: MLN 97 (1982), S. 615-635.

Roebeling, Irmgard: Prinzip Heimat - eine regressive Utopie? Zur Interpretation von Theodor Storms ‘Regentrude’. In: SSG 34 (1985), S. 55-66.

Freund, Winfried: Rückkehr zum Mythos: Mythisches und symbolisches Erzählen in Theodor Storms Märchen 'Die Regentrude'. In: SSG 35 (1986), S. 38-47.

Scherer, Gabriela: Theodor Storm, 'Die Regentrude'. In: Kunstmärchen. Erzählmöglichkeiten von Wieland bis Döblin. Hg. von Rolf Tarot. Bern 1993. S. 217-229.

² Theodor Storms sämtliche Werke. 4 Bände. Hrsg. von Peter Goldammer. Berlin/Weimar 1967 ff. Bd. 1. S. 772.

Der Feuermann ist von Beginn an deutlich negativ besetzt und steht für ein todbringendes, die Menschen sowie anderen Lebewesen existentiell bedrohendes Prinzip. Im Gegensatz dazu besitzt die Regentrude durch ihre Fähigkeit, Regen zu machen, eine positive, lebenspendende Kraft. Die für ein Märchen so typischen gegensätzlichen Positionen von gut und böse, des Phantastischen und des Realen sind hierbei deutlich geschlechtlich konnotiert, worauf bereits die Namen der beiden mythischen Figuren hindeuten. Im folgenden soll die Bedeutung der Regentrude und des Feuermanns in Storms Märchen und ihre Beziehung zu den beiden Hauptfiguren Maren und Andrees näher untersucht werden. Es stellt sich die Frage, was Storm über die beiden unterschiedlichen Wettererscheinungen thematisiert. Hierzu möchte ich die These aufstellen, daß das Wetter und dessen Repräsentanten Regentrude und Feuermann als Indikator gesellschaftlicher Verhältnisse in Storms Kunstmärchen fungieren. *Die Regentrude* dient Storm zur Formulierung einer Gesellschaftskritik und -utopie.

Im folgenden möchte ich kurz zusammenfassen, wie *Die Regentrude* bisher in der Literaturwissenschaft interpretiert wurde. Die Mehrzahl der Einzelinterpretationen beleuchtet insbesondere die Geschlechterbeziehungen und die mythischen Facetten der Erzählung.

Petrus W. Tax erklärt in seinem Aufsatz *Storms „Die Regentrude“ - auch 'eine nachdenkliche Geschichte'* (1982) das Geschlechterverhältnis zum Hauptthema des Märchens. Nach Tax lassen sich die Figuren in der *Regentrude* symmetrisch in Männer und Frauen aufteilen: Die mythischen Gestalten stehen sich ebenso gegenüber wie Maren und Andrees, in der älteren Generation Frau Stine und der Wiesenbauer und als Nebenfiguren die Urahne und Vetter Schulze. In dieser Dichotomie erkennt Tax eine Isolierung des Männlichen und des Weiblichen voneinander und begründet das positive Ende des Märchens mit dem Aufheben dieser Trennung. Die Regentrude deutet er als eine „Gestalt des richtigen Maßes und der Harmonie“³, die eine „bessere und tiefere Dimension der Frau“⁴ symbolisiere. Durch die Regentrude könnten die in der modernen Welt „unwirksam gewordenen weiblichen Elementarkräfte“⁵ wiedererweckt werden. Vor dem Hintergrund der Geschlechterproblematik in der Neuzeit entwirft Storm nach Tax eine Utopie einer neuen „Harmonie zwischen Mann und Frau“⁶, die auf einer „erneuerten Kommunikation mit der weiblichen Elementarwelt“⁷, bei gleichzeitiger Beseitigung des Dämonisch-Männlichen, beruht.

Gabriela Scherer knüpft in ihrer Analyse *Die Regentrude* (1993) an die Ergebnisse von Tax an. Sie identifiziert das Weibliche vor allem mit dem Wunderbaren und ordnet dem Männlichen die 'realistischeren' Passagen der Erzählung, insbesondere den ersten und letzten

³ Vgl. Tax, S. 619

⁴ Ebd. S. 620

⁵ Ebd. S. 624

⁶ Ebd. S. 631

⁷ Ebd.

Abschnitt zu, die im dörflichen Bereich angesiedelt sind. Ihr zufolge stehen sich die zwei Welten des Weiblichen und des Männlichen ebenso konträr gegenüber wie das Realistische und das Phantastische. Während die reale, kapitalistische Welt hauptsächlich durch die männliche Figur des Wiesenbauern bestimmt werde, beherrsche die Regentrude als „archetypische Fruchtbarkeitsgöttin matriarchaler Prägung“⁸ die phantastische Sphäre. Scherer argumentiert, daß es den Hauptfiguren des Märchens, Maren und Andrees, im Laufe der Erzählung gelingt, die „Weiblichkeit und Irrationalität“ in ihre Welt zu „integrieren“⁹, wodurch die Ausgrenzung des Weiblichen aufgehoben werde. Im Unterschied zu Tax hebt Scherer die Gleichsetzung des Weiblichen mit dem Phantastischen und der Natur, die in Storms Erzählung zu beobachten sei, jedoch als äußerst problematisch hervor, weil durch sie die traditionellen Geschlechterstereotypen zementiert würden.

Irmgard Roebing legt zu Storms *Regentrude* eine psychoanalytisch orientierte Interpretation mit dem Titel *Prinzip Heimat – eine regressive Utopie?* (1985) vor, in der sie insbesondere auch der sexualsymbolischen Metaphorik der Erzählung Aufmerksamkeit schenkt. Den Gang Marens zur Regentrude deutet sie als regressiven Selbstfindungsprozeß der entfremdeten weiblichen Hauptfigur. In der Beziehung zur Regentrude werde eine positive und identitätsstiftende Mutter-Kind-Beziehung beschrieben, „eine träumerische Wiedergewinnung der Erfahrung primärer Liebe“¹⁰, die für die menschliche Identitätsbildung zentral sei. In seinem utopischen Märchen thematisiere Storm die „Aufhebung der individuellen Selbst-Entfremdung“ mit der auch eine Aufhebung gesellschaftlicher Entfremdungserfahrungen einhergehe, was als resignative Utopie zu betrachten sei.

Winfried Freund hingegen konzentriert sich in seiner Interpretation *Rückkehr zum Mythos - Mythisches und symbolisches Erzählen in Theodor Storms Märchen „Die Regentrude“* (1986) auf die mythischen Elemente des Märchens. Er erkennt in der Figur der Regentrude „eine der Mutter Erde dienende Sondergöttin“¹¹ und somit die „Frau als Verkörperung organischen Werdens“¹². Die männlichen Figuren hingegen stehen entweder für Tod und Vernichtung (Freund verbindet mit dem Feuermann einen Kindersterblichkeitsdämon¹³) oder wie der Wiesenbauer für eine Entfremdung von der Natur, da er „den Glauben an den mythischen Urgrund des Seins längst verdrängt“¹⁴ habe. Somit postuliere Storm mit seiner

⁸ Scherer, S. 219

⁹ Ebd., S. 229

¹⁰ Roebing, S. 64

¹¹ Freund, S. 41

¹² Ebd.

¹³ Vgl. Freund, S. 39

¹⁴ Ebd.

„Rückkehr zum Mythos“ eine „warnende Abwendung von einer entfremdeten, Natur und Menschen zerstörenden Wirtschaftsgesinnung“¹⁵.

1. „Es gibt gar keinen Regen mehr in der Welt“ - Stillstand als Mißstand

1.1 Kapitalismus und Aufklärung

Zu Beginn der Erzählung führt der auktoriale Erzähler den Leser in eine ländliche Gegend vor „fast hundert Jahren“ (S. 79)¹⁶. Indem so auf das ‘Es war einmal’ des Märchens angespielt wird, entspricht Storm der Lesererwartung und scheint das Geschehen der Jetztzeit zu entrücken. Die evozierte märchenhafte Stimmung wird aber sogleich wieder zurückgenommen, da im folgenden die *wirtschaftlichen Probleme* einer Dorfgemeinschaft im Mittelpunkt stehen, die auf neuzeitlich-kapitalistische Strukturen verweisen. Die hier gezeichnete Welt entbehrt zunächst unreal-märchenhafter Elemente und ist durchaus ‘realistisch’ gestaltet.

Das Wetter steht bereits zu Beginn des Märchens im Vordergrund¹⁷ und ist für die Grundkonstellation der Geschichte und den weiteren Handlungsverlauf von entscheidender Bedeutung: Da bereits seit langer Zeit eine große Dürre in der durch die Landwirtschaft dominierten Region herrscht, tut sich innerhalb der ländlichen Bevölkerung eine Kluft zwischen arm und reich auf. Während der Großteil der Bevölkerung nämlich durch das heiße Wetter große Mißernten in Kauf nehmen muß, wird der Wiesenbauer durch die Situation begünstigt. Er besitzt als einziger tieferliegende Felder, die immer noch genug Ertrag abwerfen. In der Eingangsszene steht der Wiesenbauer „breitpurig“ (S. 79) während der Heuernte in seiner Hofauffahrt und raucht Meerschaumpfeife. Er sieht dabei zu, wie dank der guten Ernte seine Scheunen gefüllt werden und empfindet Schadenfreude, daß die anderen Bauern nur eine geringe Ernte einfahren können. Das äußere Erscheinungsbild und das Gebaren des Wiesenbauers zeigen somit bereits die Machtposition an, die der kapitalistisch Erfolgreiche in der Gesellschaft innehat. Da er als einziger aus der Dürre Kapital schlagen kann, während alle anderen Not leiden, vermag er es, die Mitglieder der Dorfgemeinschaft wirtschaftlich von sich abhängig zu machen.

Finanziell abhängig vom Wiesenbauern sind auch Mutter Stine und ihr Sohn Andrees. Ihre Notlage nutzt der Wiesenbauer schamlos aus und verlangt ihre Grundstücke als Pfand für das

¹⁵ Ebd. S. 46

¹⁶ Zitiergrundlage ist hier und im folgenden: Storm, Theodor: Sämtliche Werke in vier Bänden. Hg. von Karl Ernst Laage u. Dieter Lohmeier. Bd. 4. Frankfurt a.M. 1988 (=BDK 33).

¹⁷ Das Märchen beginnt bereits im ersten Satz mit einer Wetterbeschreibung: „Einen so heißen Sommer, wie vor nun hundert Jahren, hat es seitdem nicht wieder gegeben.“ (S. 79).

Geld, das er ihnen zuvor geliehen hat. Obwohl der Bauer ihr gegenüber großzügig tut und den Eindruck erweckt, als wolle er ihr entgegenkommen, wird dahinter seine allein auf Gewinnmaximierung gerichtete Gesinnung erkennbar. Ihm scheint es egal zu sein, ob er die Lebensgrundlage der Bäuerin gefährdet (vgl. S. 80). Mit der finanziellen Überlegenheit des Wiesenbauern ist auch eine soziale verbunden, die er der Bäuerin deutlich vor Augen führt. Der reiche Bauer beschwert sich bei Stine über das seiner Meinung nach nicht standesgemäße Verhältnis zwischen ihrem Sohn Andrees und seiner Tochter Maren. Andrees solle sich von Maren fernhalten und keine Hoffnung haben, in eine „volle Wirtschaft ein[zu]freien“ (S. 81). Aufgrund seiner guten finanziellen Situation strebt der Wiesenbauer für seine Tochter einen sozialen Aufstieg an: „Meine Tochter ist eben meine Tochter und des Wiesenbauers Tochter kann es besser belaufen“ (S. 81).

Mit den Figuren Wiesenbauer und Stine treffen aber nicht nur die Positionen reich und arm aufeinander, ein Gewinner des kapitalistischen Systems und ein Verlierer, sondern es werden zugleich unterschiedliche Weltanschauungen miteinander konfrontiert. Diese manifestieren sich in unterschiedlichen Auffassungen, die Wiesenbauer und Stine bezüglich des Wetters und seiner Entstehung vertreten. Für den Wiesenbauern steht fest, daß sich das Wetter nicht ändern wird, es auch in Zukunft nicht regnet, da sein Wetterglas „seit acht Wochen auf beständig Schön“ (S. 81) steht. Im Gegensatz dazu hofft Mutter Stine auf einen Wetterwechsel und führt die Dürreperiode darauf zurück, daß die Regentrude wohl „eingeschlafen“ (S. 81) sein muß. Während der Bauer also Wetterphänomene natur-wissenschaftlich hinterfragt und sich moderner Technik bedient, um sie zu prognostizieren, glaubt Stine an mythische Gestalten, die das Wetter beeinflussen können. Mit der kapitalistischen Auffassung des Wiesenbauern ist eine rational-moderne Weltsicht verbunden, die alles Irrationale ablehnt. Die alte Stine hat dagegen den traditionellen bäuerlichen Glauben an Irrationales noch nicht aufgegeben. Interessanterweise bewirkt der ‘Neuglaube’ des Wiesenbauern eine passive Haltung der Menschen gegenüber dem Wetter: Sie können auf die vorgegebene Situation bloß reagieren. Der ‘Altglaube’ ermöglicht dagegen ein aktives Eingreifen ins Wettergeschehen, da die Regentrude als Verantwortliche für den Regen, vom Menschen ‘geweckt’ werden muß. Hier kann also der Mensch aktiv auf seine Umwelt Einfluß nehmen.

Weil für den Wiesenbauern die Regentrude ein bloßes „Spukeding“ (S. 82) ist, das nicht wirklich existiert, Stine jedoch fest an den Mythos glaubt, schließen beide folgende Wette ab: Wenn es binnen vierundzwanzig Stunden regnet, d. h. sich die technische Wetterprognose des Bauern als falsch erweist, dürfen Andrees und Maren heiraten.

Storm skizziert mit der bäuerlichen Dorfgemeinschaft seines Märchens also keineswegs ein naturverhaftetes, in Eintracht mit der Natur zusammenlebendes Kollektiv, sondern eine

‘moderne’ Gesellschaft¹⁸, deren bürgerlich-kapitalistische Struktur auf sozialer und finanzieller Ungleichheit der Menschen beruht. Der in der Erzählung durch die Dürre und die damit verbundenen neuen Verhältnisse einzig Begünstigte ist der Wiesenbauer. Maren, die durch ihren Vater zwar auch finanziell gutgestellt ist, bleibt sozial benachteiligt, worauf ich später noch genauer eingehen möchte. Der Verantwortliche für die anhaltende Dürre und somit für das Ungleichgewicht in der Gesellschaft ist der Feuermann, der - wie der Wiesenbauer¹⁹ - das bürgerlich-kapitalistische Prinzip repräsentiert. Es fällt auf, daß Andrees als einziger dem Feuermann begegnet, und zwar gerade in dem Moment, als er auf die gesellschaftlichen Mißstände aufmerksam wird und sie zu reflektieren beginnt.²⁰

Welche Beziehung hat nun Andrees zum Feuermann und wofür steht letzterer im Märchen? Der Leser erfährt über die erste Begegnung zwischen beiden nur indirekt etwas, und zwar durch Andrees’ Schilderung, als er sich Maren und seiner Mutter auf deren Verlangen²¹ anvertraut. Andrees bleibt - wie gesagt - der einzige, der dem Feuermann persönlich begegnet, fast so, als habe überhaupt nur er einen Zugang zu dieser mythischen Gestalt: Bei ihrer Begegnung weiß der Kobold sofort, was Andrees von ihm will, als könne er dessen Gedanken lesen, und Andrees wendet ganz instinktiv den richtigen Trick an, um den Feuermann zu überlisten (vgl. S. 87f.). Trotz oder gerade wegen dem besonderen Verhältnis der beiden Figuren stellt die Begegnung mit dem Feuermann für Andrees ein geradezu traumatisches Erlebnis dar.²² Nachdem Andrees mit ansehen mußte, wie seine Schafe auf der Weide verdursteten, da jemand den Wasserzuber umgestoßen hat, gleitet er in die phantastische Welt des Feuermanns über:

„Ich stieg auf den Hügel und sah nach allen Seiten über die Ebene hin; aber kein Mensch war zu sehen [...]. Nur neben mir auf einem der großen Steine, zwischen denen das Zwergenloch in den Hügel hinabgeht, saß ein dicker Molch und sonnte seinen häßlichen Leib.“ (S. 84).

Der häßliche Molch ist schon eine Anspielung auf die Häßlichkeit des wenig später auftretenden Feuermanns, dem man seine böartige Gesinnung auch äußerlich ansieht. Andrees belauscht den Feuermann, der sich geradezu überaktiv verhält. Der Kobold spricht mit sich

¹⁸ Der Leser mag in einem Text der Gattung ‘Märchen’ eine solche Gesellschaft moderner Prägung nicht erwarten. Storm erfüllt also in seinem Kunstmärchen die Lesererwartung gerade nicht, um so auf die Unzulänglichkeiten der Gesellschaftsordnung hinzuweisen.

¹⁹ Auf die Parallele zwischen Wiesenbauern und Feuermann soll später noch genauer eingegangen werden.

²⁰ „Als ich aber auf den Weideplatz kam, sah ich sogleich, daß es dort nicht seine Richtigkeit habe; [...]“ (S. 84)

²¹ „So sag es von Dir, mein Sohn [...], damit es Dich nicht siech mache!“ (S. 83).

²² „‘Um Gott, Mutter, da kommt der Andrees; seht nur, wie verstürzt er aussieht!’“ (S. 83).

selbst, springt von einem Bein auf das andere, lacht gellend, seine Augen funkeln, seine krummen Finger spielen wie Spinnenbeine in der Luft; dabei reißt er verdorrtes Gras aus und zerreibt es in seinen Fäusten zu Pulver.²³ Hierbei fällt auf, daß das Machtgebaren des Männleins, sein potent-aggressives Auftreten seine Zerstörungswut, im Kontrast zu seinem äußeren Erscheinungsbild stehen, denn so bössartig wie dieser Kobold durch seine Taten und Worte auch wirkt, so zerbrechlich und lächerlich ist er zugleich.

Das lächerliche Erscheinungsbild des Feuermanns wird sogar noch durch seine Ungeschicklichkeit, ja fast Dummheit im Umgang mit Andrees, übertroffen. Während Andrees ihn belauscht, wiederholt der Feuermann nämlich ununterbrochen das Sprüchlein, mit dem sich die Regentrude aufwecken läßt. Der Feuermann ist von seinen Taten und seiner Boshaftigkeit aber dermaßen eingenommen, daß er den Spruch immer wieder singt, „als könne er sich gar daran nicht ersättigen“ (S. 85).

Wie sehr die schlechten Eigenschaften des Feuermanns seine Machtposition untergraben, wird in der Begegnung mit Andrees deutlich. Es gehört nur ein wenig „Bauernschlauheit“ (S. 87) dazu, den Feuermann tief zu kränken und ihm auf diese Weise den Weg zur Regentrude abzulauschen. Obwohl der Feuermann die Macht hat, das Wetter zu kontrollieren und sengende Hitze und todbringende Dürre in die Welt zu tragen, besitzt er doch einen ‘wunden Punkt’: seine maßlose Überheblichkeit. Durch sie wird er durchschaubar²⁴ und potentiell überwindbar.

Die beiden Szenen, in denen Andrees dem Feuermann seine Geheimnisse entlockt, erinnern an Begebenheiten aus Kindermärchen. Das Ablauschen des ‘Sprüchleins’ zeigt deutliche Parallelen zum Grimmschen Märchen *Rumpelstilzchen*²⁵ und der gleichnamigen Titelfigur, die der Königin übermütig ihren Namen verrät. In der Szene, in der Andrees den Feuermann dazu reizt, ihm den Weg zur Regentrude zu erklären, liegt eine Analogie zu Hauffs ‘gestieftem Kater’ vor, dem es gelingt, den Zauberer zu übertölpeln. Grundsätzlich ähneln sich die überheblichen Negativfiguren Feuermann, Rumpelstilzchen und Zauberer aus *Der gestiefelte Kater*. Es wird also mit dem Feuermann²⁶ eine für das Märchen typische Machtfigur entworfen, die überwunden werden kann. Diese Figur zeichnet sich nicht nur durch übermenschliche Fähigkeiten aus, sondern auch durch ihr Wissen um bestimmte Geheimnisse.²⁷

²³ Vgl. S. 84f.

²⁴ „‘Hier gilt’s den Dummen spielen!’, dachte Andrees [...]“ (S. 88).

²⁵ Die norddeutsche Sage vom „Ekke Nekkepen“ entspricht der Kernhandlung des *Rumpelstilzchen* nahezu genau. Vgl. dazu die Sage 488 in: Müllenhoff, Karl: Sagen und Märchen aus Schleswig, Holstein und Lauenburg. Schleswig 1921, S. 328.

²⁶ Selbst der Name des Feuermanns, nämlich Eckeneckepen, ist von Storm aus der norddeutschen Sagenwelt übernommen (vgl. Freund, S. 40).

²⁷ Beim Rumpelstilzchen ist dies sein Name, beim Feuermann sind es der Spruch der Regentrude und der Weg zu ihr.

Auch zwischen dem Feuermann und dem Wiesenbauern besteht offensichtlich eine Verbindung. Letzterer hat zwar selbst keinen Zugang mehr zur phantastischen Welt und lehnt alles Phantastische als „Gefasel“ (S. 81) ab, wird jedoch durch die anhaltende, vom Feuermann erzeugte Hitze finanziell begünstigt. Mit dem wachsenden Wohlstand des Bauern nimmt dieser mehr und mehr die boshaften Züge des Feuermanns an. Denn als der Wiesenbauer in der Eingangsszene ‘Sie kriegen alle nichts’ (S. 79) murmelt, freut er sich nicht allein über seinen eigenen finanziellen Vorteil, sondern ebenso über den Schaden anderer, die Mißernten der übrigen Bauern. Ihm ist also ein ähnliches zerstörerisches Gewaltpotential eigen wie dem Feuermann. Auch die im Reich der Regentrude nach Maren greifende „große braunrote Faust“ (S. 98) erinnert an den dicken Wiesenbauern, obwohl das Bild der auftauchenden Hand auf den Aberglauben des ‘Eckermännleins’²⁸ verweist. Die Grenze zwischen beiden verwischt sich sogar noch mehr in der Szene mit dem umgestoßenen Wasserzuber. Zwar liegt es nahe, dem Kobold diese böswillige Tat anzulasten²⁹, jedoch liefert der Text hierfür keinen wirklichen Beleg. Natürlich hat der Kobold die Motivation, Böses um des Bösen willen zu tun, aber die Reaktion der Frau Stine „[...] wer sollte einer armen Witwe Leides zufügen?“ (S. 84) läßt dem Leser auch die Möglichkeit offen, den Schuldigen im Wiesenbauern zu sehen. Er fügt der armen Witwe ja tatsächlich Leid zu, indem er durch das Pfänden ihrer Grundstücke ihre Notlage zu seinem finanziellen Vorteil ausnutzt (S. 80). Auch die schon beschriebene Überheblichkeit des Feuermanns findet man beim Wiesenbauern wieder: Sein Machtgebaren gegenüber Frau Stine in der Eingangsszene gipfelt in der Wette, mit der er seine ‘neugläubige’ Position als die einzig wahre postuliert und sich so über alle Anwesenden erhebt.³⁰

Wir haben gesehen, daß der Feuermann, der als mythische Gestalt hinter dem Wetterphänomen einer lang anhaltenden Dürre steht, durchgängig negativ konotiert ist. Er wird als dämonische Gestalt beschrieben, ist „grausenvoll“ (S. 85) anzusehen, lacht „entsetzlich“ (S. 85) und zeichnet sich durch Überheblichkeit, Selbstsucht und Boshaftigkeit aus. Augenscheinlich vertritt er ein todbringendes Prinzip, worauf die sterbende Natur, das Austrocknen der Pflanzen und das Verdursten der Tiere hindeuten. Die Dürre hat für die Menschen jedoch nicht nur ökonomische, sondern auch gesellschaftliche Konsequenzen, da der Begünstigte seinen neuen Status ausnutzt. Dabei wird die Figur des Feuermanns - gerade auch durch ihre Verbindung zum Wiesenbauern - als kapitalistisch-patriarchal kenntlich. Ein weiteres Kennzeichen, das für eine ‘Störung’ in der Gesellschaft steht, sind die

²⁸ Man vergleiche den Eintrag im *Handbuch des Aberglaubens* zur mythischen Figur des „Eckerken“ (S. 550), einem Quälgeist, der Reisende von den Pferden hinabreißt: „Man sieht aber von ihm nichts als eine Hand“.

²⁹ Vgl. Tax, S. 619.

³⁰ Der Wiesenbauer stellt sich also in seiner momentanen Finanz- und Machtposition deutlich über die Gesellschaft, der er zuvor noch angehörte.

Familienverhältnisse: Sowohl Andrees als auch Maren sind Halbweisen, die Familien sind unvollständig.

Storm übt über die Figur des Feuermanns und die Lebensumstände der Dorfgemeinschaft deutliche Kritik am eigenen System und stellt heraus, daß es auf Ausbeutung und Ausgrenzung bestimmter Mitglieder und Schichten beruht. Defizite und Verluste einer solchen Gesellschaft manifestieren sich in der problematischen Familiensituation der Protagonisten, der finanziellen Benachteiligung breiter Bevölkerungsschichten und den sozialen Unterschieden zwischen den Menschen. Außerdem zeigt sich in dieser Gesellschaft eine Dominanz 'des Männlichen', die sich im Märchen auch in den 'Wetterfiguren' Feuermann und Regentrude widerspiegelt: Während der Dürre herrscht allein der Feuermann, die Regentrude dagegen ist eingeschlafen.

1.2 Dominanz der männlichen Figuren

In den ersten Abschnitten der Erzählung läßt sich deutlich beobachten, daß die männlichen Figuren das Geschehen dominieren, wogegen den Frauen eine eher passive und untergeordnete Position zugeordnet ist. Selbst Andrees und Vetter Schulze, die innerhalb der Dorfgemeinschaft unterprivilegiert sind, haben gegenüber den Frauen eine einflußreiche Stellung: Vetter Schulze wird von Maren als Zeuge für die Wette zwischen dem Wiesenbauern und Mutter Stine herangezogen, da Maren wohl fürchtet, ihr Vater könne sein Wettversprechen brechen („Ihr habt's gehört, Vetter Schulze!“ (S. 82)). Dies liest sich als Hinweis darauf, daß ein Versprechen eines Mannes gegenüber einer Frau unter der herrschenden Machtkonstellation keine Gültigkeit besitzt.

Wie gesehen befindet sich auch Stine (gegenüber dem Wiesenbauern) in einem deutlichen Abhängigkeitsverhältnis, das sie zur Passivität zwingt. Ihre passive Haltung äußert sich auch in ihrem Verhältnis zur phantastischen Welt der Regentrude. Stine glaubt zwar noch an diese Sphäre und ist mit ihr indirekt verbunden, ein direkter Zugang dorthin ist ihr aber verwehrt. Sie kennt weder den Weg zur Regentrude noch das komplette Sprüchlein, um jene zu wecken. Aufgrund dieser Passivität ist die Regentrude, die auf den aktiven Austausch mit Menschen angewiesen ist, eingeschlafen,³¹ so daß es erst zur katastrophalen Dürreperiode kommen kann.

Auch Maren befindet sich in der ersten Hälfte des Märchens in einer - der bürgerlichen Geschlechterordnung entsprechenden - passiven Position gegenüber Männern. Sie ist vom

³¹ Die Regentrude macht ihre Abhängigkeitsbeziehung zu den Menschen in folgendem Monolog deutlich: „[...] Wie sie meiner nicht vergaßen, so vergaß ich ihrer nicht, und ihre Felder waren niemals ohne Regen. Seit lange aber sind die Menschen mir entfremdet, es kommt niemand mehr zu mir. Da bin ich denn vor Hitze und lauter langer Weile eingeschlafen, und der tückische Feuermann hätte fast den Sieg erhalten.“ (S. 101)

Wohlstand des Vaters abhängig, der ihre Lebensgrundlage darstellt. Dafür gehört es zu ihren Aufgaben, dem Vater den Haushalt zu führen und sich um sein leibliches Wohl zu kümmern, ihm z.B. morgens sein Warmbier zu bereiten³². Als Maren sich am frühen Morgen aus dem Haus schleicht, wird sie von ihrem Vater ertappt und kann sich seinem Einfluß nur entziehen, indem sie ihn anlügt. Der Wiesenbauer stellt also ein Hindernis zwischen Maren und ihrem Ziel, die Regentrude zu wecken, dar, was später noch offensichtlicher wird.

Zugleich ist Maren aber auch auf ihren Geliebten Andrees angewiesen, da sie nur durch ihn an die Geheimnisse des Feuermanns gelangen kann. Überhaupt ist das Geschlechterverhältnis von Maren und Andrees zu Beginn nicht als gleichberechtigt anzusehen, da Andrees als Mann zunächst den dominanten, aktiven Part, innehat. Dies wird besonders deutlich, als sich beide auf den Weg zur Regentrude machen. Andrees beschützt Maren und übernimmt die Führung gegenüber dem unsicheren und ängstlichen Mädchen, als er zuerst allein die Weide hinabsteigt, die möglichen Gefahren erkundet und seine Geliebte schließlich auf seinen Armen ins Reich der Regentrude trägt:

„Ihr begann angst zu werden: oben um sie her war es so einsam und von unten hörte sie endlich auch keinen Laut mehr. [...] Maren erschrak. ‘Fürchte Dich nicht’, sagte er, ‘ich trage Dich; ich habe einen sichern Fuß.’ Dann hob er das schlanke Mädchen auf seine breite Schulter; und als sie die Arme fest um seinen Hals gelegt hatte, stieg er behutsam mit ihr in die Tiefe.“

Andrees übernimmt also gewissermaßen die Führungsposition, die gegenüber Maren zuvor ihr Vater innehatte. Da sich Maren vom Einfluß ihres Vaters aber zunächst nur schwer lösen kann - sie ist ihm gegenüber loyal eingestellt und wird von Selbstzweifeln geplagt, weil sie ihm nicht schaden will -, wird sie zwischen den Machtinteressen ihres Vaters und Andrees' hin- und hergerissen. Ihr eigenes Interesse am Wecken der Regentrude steht eher im Hintergrund. Es scheint, als diene sie nur als Spielball zwischen den gegensätzlichen wirtschaftlichen Interessen zweier Männer. Die Unausgewogenheit im Verhältnis zwischen Maren und Andrees, die den gemeinschaftlichen Weg zur Regentrude bestimmt, findet eine Entsprechung in der Dürre, die sich im phantastischen Reich unter dem Weidenbaum fortsetzt: Der Feuermann ist sogar hier aktiv.

³² Der Ausspruch Marens - „Wer kocht denn dem Vater nun sein Warmbier? die Mägde sind alle auf dem Felde.“ (S. 90) - spielt darauf an, daß sie dem Wiesenbauern quasi wie eine Magd unterstellt ist.

2. „Klatsch nur ein wenig in die Hände“ - Natur und Gesellschaft im Wandel

2.1 Marens Erstarren

Die Figur der bisher stark fremdbestimmten und dadurch eher passiven Maren ist auf dem Weg zur Regentrude einem Wandel unterworfen, der eine starke Parallele zum darauffolgenden Wetterwechsel zeigt. Die stark erschöpfte Maren kann ihren Weg nur noch mit Hilfe des wunderbar erfrischenden Mets aus dem Fläschchen der Urahne fortsetzen. Dieser 'Zaubertrank' wird ihr zwar von Andrees gereicht, jedoch ist es hier nicht Andrees selber, der Maren hilft, sondern es ist der Trank, ein Überbleibsel aus jener Zeit, in der die Regentrude noch nicht eingeschlafen war. Dieser 'Rückgriff' auf die Zeit vor der Dürre, der ebenso eine Vorausschau auf den künftigen Regen ist, leitet bei Maren eine Entwicklung ein, die mit einem Bild wiedererwachender Natur korrespondiert:

„Als er [=Andrees] den Stöpsel abgezogen, verbreitete sich ein Duft, als seien die Tausende von Blumen noch einmal zur Blüte auferstanden, aus deren Kelchen vor vielleicht mehr als hundert Jahren die Bienen den Honig zu diesem Tranke zusammengetragen hatten.“

Als Maren schließlich den Garten erreicht, in dem noch nicht alle Blumen der Dürre zum Opfer gefallen sind (vgl. S. 94), läßt sie ihren Begleiter zurück. Obwohl sie auch hier noch denselben bedrückenden klimatischen Verhältnissen ausgesetzt ist, stellt sie sich nun mutig den unheimlichen Situationen, die auf sie warten. So gelingt es Maren, sich an dem „unheimlichen Vogel“ (S. 95) vorbeizuschleichen und die Regentrude zu wecken, obwohl sie sie erst für tot hält und sich vor ihr fürchtet. Obwohl Maren in der geweckten Regentrude eine neue Begleiterin findet, drängt sie diese im Gegensatz zu Andrees nicht in eine passive Rolle oder handelt für sie. Die Trude agiert vielmehr als Beraterin und spricht Maren in furchteinflößenden Situationen Mut zu.³³ Durch ihre Hilfe besteht Maren die direkte Konfrontation mit dem Feuermann, der hier durch seine „große braunrote Faust mit krummen Fingern“ (S. 98) vertreten wird, die im Flußbett nach ihr greift³⁴. Als Maren schließlich das Schloß erreicht, in dem sich der Brunnen befindet, handelt sie bereits vollkommen autonom. Sie erkennt sogleich, daß der Schlüssel zum Brunnen vor Hitze glutrot ist und löscht ihn geistesgegenwärtig durch das mitgebrachte Wasser. Dieser selbsttätige Schritt Marens ist notwendig, damit sich der Brunnen öffnet.

³³ „Mut!“ hörte sie die Stimme der Trude hinter sich vom Ufer her. Da erst stieß sie einen lauten Schrei aus und der Spuk verschwand. 'Schließe die Augen!' hörte sie wiederum die Trude [...].“

³⁴ Maren erkennt hier unter Anleitung der Trude, daß der Feuermann und damit auch das System, für welches er einsteht, keine Macht (mehr) über sie hat (S. 98: „Über Dich hat er keine Gewalt[...]“).

Diese neu erweckte Aktivität der Protagonistin bleibt dann bis zum Ende der Erzählung bestehen. Nachdem sich nach dem Aufschließen des Brunnens das Reich der Regentrude auf eine phantastische Weise neu belebt, darf Maren den Regen erzeugen³⁵, indem sie die aufkommenden Wolken in die Welt hinaus „klatscht“ (S. 100). Mit diesem „Klatschen“ als letztem phantastischen Element der Regenerzeugung übernimmt Maren selbst die Rolle einer Regenfrau, wodurch sich die Machtposition der Regentrude gegenüber Maren relativiert: Selbst das Anleiten Marens scheint nun überflüssig, da diese offenbar das Wolkenklatschen von sich aus beherrscht. Die geweckte Aktivität, die mit dem Prinzip des Regens einhergeht, spiegelt sich außerdem in einer Vielzahl von Bewegungsverben wider. Mit dem Aufblühen der Natur, den „sprießenden“ Blättern und Blumen (S. 99), den sich „aufrichtenden“ Halmen (ebd.) und der Bewegung der Wolken („Gewoge und Geschiebe“ (S. 103)), erblüht auch die Regentrude zu neuem Leben und verjüngt sich, so daß Maren sie kaum wiedererkennt³⁶. Das Regenmachen der beiden Frauen gipfelt nach dem Wiederbeleben der Regentrude und ihres Reiches im Auslöschung des Feuermanns und somit in der Beseitigung der Umstände, die der Gesellschaft die Dürreperiode beschert haben. Im Gegensatz zum ‘sanften’ Wiederbeleben der Natur, bei dem harmonische Wachstumsvorgänge im Vordergrund stehen, handelt es sich hier um einen regelrechten Gewaltakt, bei dem sich „ungeheure weiße Dampfwolken stoßweise in die Luft erheben“ (S. 103). Ähnliche von Brutalität geprägte Aktionen bleiben nach der ‘Auslöschung’ des Feuermanns in der weiteren Erzählung vollkommen aus.

Durch dieses Bild der „ungeheure[n] Dampfwolken“ wird deutlich, wie sehr sich die Dürre und die glühende Hitze von dem Regen und der einhergehenden Kühle unterscheiden. Dies weist auf die dahinter stehenden Prinzipien, wobei der Regen durchgehend positiv konnotiert ist und für eine ausgeglichene Natur steht. Die Dürre erscheint dagegen als Übermaß und zieht allein Zerstörung und Tod nach sich. So stellt das Löschen des Feuermanns einen ausgeglichenen Zustand wieder her und erscheint deshalb als gerechtfertigt.

Das ‘Erstarken’ Marens gipfelt in einem neuen Selbstbewußtsein, das sie auch in ihrer Beziehung zu Andrees entwickelt. Zwar schämt sie sich auf dem Rückweg zu Andrees noch ihrer „bäuerischen Kleider“, fühlt sich „plump und häßlich“ (S. 105) und versucht zu vermeiden, daß Andrees die schöne Trude zu Gesicht bekommt, doch steigt ihr später „das Blut in’s Gesicht“, da sie sich sicher ist, im Dorf die „Allerschönste“ (ebd.) zu sein. Wie gesehen verändert sich durch das Wecken der Regentrude und das Erzeugen des Regens

³⁵ Auch hier tritt die Trude hinter die aktive Maren zurück, obwohl der Leser das Regenmachen wohl eher von der Regentrude erwartet hätte. Vgl. hierzu im *Handbuch des Aberglaubens*, S. 579, Regenmachen: „Das Regnen ist also im allgemeinen in das Ermessen der Gottheit gestellt.“

³⁶ „Das Mädchen sah sie noch einmal mit ungewissen Augen an; endlich sagte sie zögernd: ‘Ihr seid doch nicht gar die Regentrude?’“

Marens Persönlichkeit: Sie wird aktiv und frei. Nun möchte ich näher beleuchten, daß mit dem Wiederbeleben der Natur auch ein Wandel in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Dorfgemeinschaft einhergeht.

2.2 Gesellschaftliche Evolution

Nach der langen Dürre und dem damit verbundenen Stillstand in der Natur erwacht diese nun in ungeahnter Intensität. Überall wächst und gedeiht es, und es sprießen für die Jahreszeit selbst untypische Blumen³⁷. Andrees betont, er habe „so etwas von Grünwerden“ (S. 106) noch nie gesehen. Ebenso belebt zeigt sich nun die Fauna: „Seeschwalben“ schießen „schreiend“ (S. 107) über Maren und Andrees hinweg, und der „fremde Vogel“, vor dem sich Maren zuvor noch gefürchtet hat, schwebt nun „in großen Kreisen über einem See“ (S. 104).

Die Rückkehr Marens und Andrees' in 'ihre Welt', also ins Dorf, gestaltet sich nach dem Regen viel einfacher als der Gang *zur* Regentrude. Mußten sie auf dem Hinweg noch beschwerlich durch den alten Weidenbaum hinabsteigen und scheinbar eine andere Welt betreten³⁸, so erweist sich der Rückweg als unkompliziert und kurz³⁹. Denn nun fließt ein Bach vom Weidendamm bis ins Dorf: Es besteht also wieder ein natürlicher Verkehrsweg zwischen den beiden Orten, den Maren und Andrees nutzen können. 'Reale' Welt und das Reich der Regentrude sind auf diese 'natürliche' Weise gleichsam miteinander verbunden. Dadurch verliert das Reich der Regentrude den Status einer fernen, 'unwirklichen' Phantasiewelt⁴⁰. Gabriela Scherer deutet den Weg des Paares in diese Phantasiewelt als die Integration von Weiblichkeit und Irrationalität in seine Lebenswirklichkeit, wobei Weiblichkeit und Natur gleichgesetzt würden und im Kontrast zur Kultur stünden.⁴¹ Sie vernachlässigt jedoch die Tatsache, daß das Reich der Regentrude keinesfalls ein reines Naturreich ist. Auch hier finden sich Hinweise auf Kultur wie der von den Menschen errichtete Weidendamm (vgl. S. 101) und ein „ungeheuerer[r] Bau“ (S. 97). In letzterem befindet sich der ebenfalls künstlich geschaffene Brunnen - der Ursprungsort des Regens.

Daß die Veränderung des Wetters und die Wiederbelebung der Natur direkte gesellschaftliche Konsequenzen hat, wird während und nach der Rückkehr des Paares ins Dorf

³⁷ Vgl. S. 106

³⁸ „Als sie von der untersten Stufe in's Freie traten, sahen sie eine gänzlich unbekannte Gegend vor sich.“ (S. 92)

³⁹ „[...] weil nun doch alle Quellen wieder springen, so könnt Ihr einen kürzern Weg haben.“ (S. 106)

⁴⁰ Interessant ist hier, daß sich Andrees und Maren sowohl auf dem Hinweg (durch die Weide) als auch auf dem Rückweg (im Nachen) nach unten bewegen, das Reich der Trude also offenbar sowohl unterhalb, als auch oberhalb des Dorfes - also auf gleicher Höhe - liegt.

⁴¹ Vgl. Scherer, S. 229.

deutlich. Schon nach kurzer Zeit ist Andrees' Roggenkoppel „prächtig grün“ geworden, so daß der junge Bauer noch im selben Jahr eine reiche Ernte einfahren kann⁴². Der Wiesenbauer konnte dagegen vor dem Regen nicht mehr all sein Heu von den Wiesen retten, weshalb seine Ernte geringer ausfällt als erwartet. Während er der einzig Begünstigte der Dürre war, ist nun er allein durch den Regen benachteiligt. Die anderen, ungenannten Mitglieder der Dorfgemeinschaft nicken Maren und Andrees „von allen Seiten freundlich“ (S. 107) zu und Vetter Schulze schaut „behaglich aus seinem offenen Fenster“ (ebd.). Unter den veränderten Umständen kann das Paar nun - ohne den Wiesenbauern fürchten zu müssen - Hand in Hand die Straße hinabgehen. Der Verlust seiner patriarchalen Macht und seiner Ernte scheint für den Wiesenbauern weniger dramatisch. Wie in der Eingangsszene steht er in der Torfahrt seines Hauses, diesmal jedoch ohne die boshafte Züge, die ihn mit dem - mittlerweile ja ausgelöschten - Feuermann verbanden. Nun bittet er das Paar hinein und erkennt auch den auf längere Sicht gesehenen Vorteil, der sich ihm und den anderen Beteiligten durch die neue Gesellschaftsordnung und speziell durch die Hochzeit zwischen Maren und Andrees bietet (vgl. S. 108).

Im Abschlußbild des Märchens vereinen sich schließlich die beiden 'halben' Familien zu einer vollständigen. Nicht nur das Brautpaar, sondern auch Frau Stine und der Wiesenbauer ziehen nun einträchtig Hand in Hand zur Kirche. Ebenso weisen die auf der Straße spielenden Kinder (S. 107) auf gesunde familiäre Strukturen hin, die offenbar eine zentrale Grundlage der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse bilden. Mit dem Hochzeitsakt, der die Erzählung beschließt, besiegeln die Protagonisten die neu geschaffene gesellschaftliche Ordnung, die nicht mehr auf Gewinn- und Machtmaximierung abzielt, sondern auf solidarischer, partnerschaftlich-familiärer Mitmenschlichkeit beruht. Unter diesen idealen Bedingungen entwickelt sich die Gesellschaft positiv weiter und garantiert ihren Mitgliedern individuelles Glück.⁴³

Schlußbetrachtung

Betrachtet man die gesellschaftlichen und politischen Umstände in Schleswig und Holstein, vor deren Hintergrund das Kunstmärchen *Die Regentrude* entstanden ist, so findet seine gesellschaftskritische Dimension eine weitere Bestätigung. Storm selbst schreibt in einem Brief an seine Eltern aus dieser Zeit, er sei „wie niemals“ durch „die schleswig-holst. Verhältnisse

⁴² „[...] seine Ernte wird heuer auch noch gut [...]“ (S. 108)

⁴³ In der Abschlußszene segnet die Regentrude die Hochzeit zwischen Maren und Andrees, indem sie ein paar Regentropfen auf den Kranz der Braut regnen läßt. Die anwesenden Hochzeitsgäste deuten dies als Zeichen für zukünftiges Glück (S. 108).

politisch aufgeregt“ und „durch unabweisbaren Drang zur Märchendichtung getrieben“⁴⁴. Storms Vorliebe für die Gattung ‘Märchen’ darf somit nicht als Eskapismus ins Phantastische verstanden werden; vielmehr spricht - wie gezeigt werden konnte - einiges dafür, daß der Text eine scharfe Kritik an den zeitgenössischen Verhältnissen formuliert. Die Gattung Märchen bietet Storm die Möglichkeit, statt Individuen ‘Typen’ zu gestalten,⁴⁵ die als Repräsentanten für Gruppen oder Schichten in der Realität stehen. Die anhaltende Dürre am Anfang der Erzählung verweist also nicht nur auf die Mißstände der Dorfgemeinschaft, sondern auch auf problematische gesellschaftliche Entwicklungen im 19. Jahrhundert. Läßt man diese Parallele gelten, so zielt Storms Kritik insbesondere auf das patriarchal-kapitalistische System, vornehmlich auf die Verhältnisse in Preußen. Vor dem Hintergrund der Selbstständigkeitsbestrebungen Schleswig-Holsteins, für die Storm eintrat, läßt sich die Idealvorstellung einer Gesellschaft, die im positiven Ende des Märchens gestaltet wird, nicht zuletzt als literarische Utopie für ein unabhängiges Schleswig-Holstein verstehen.

Wie gesehen kritisiert Storm durch die Figur des Wiesenbauern und dessen Parallele zum Feuermann sowohl einen ungezügelten Kapitalismus⁴⁶ als auch ein Patriarchat, das Frauen in eine bloß passive Rolle drängt. Seine Gesellschaftsutopie zielt hingegen auf eine soziale und finanzielle Ausgewogenheit der Individuen einer Gemeinschaft und auf ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Mann und Frau auf der Grundlage der Ehe. Im Text spiegelt sich ein solches partnerschaftliches Miteinander in der Zusammenarbeit von Maren und Andrees wider. Nachdem Andrees in einem Bewußtwerdungsprozeß die gesellschaftlichen Mißstände erkennt, kann er - bis zu einem gewissen Punkt - Maren unterstützen, aktiv und selbständig zu werden. Marens ‘Emanzipation’ findet dabei nicht in einer, der Realität entrückten, irrationalen Sphäre statt, sondern verwirklicht sich inmitten der Gesellschaft⁴⁷.

Indem Storm für seine soziale Utopie das Wetterphänomen Regen wählt, stellt er zwar einen direkten Zusammenhang zwischen ihr und dem evolutionären Prozeß der Natur her, jedoch bedeutet dies nicht zwangsläufig, daß der Autor in seinem Text vorneuzeitliche Verhältnisse verklärt⁴⁸. Vielmehr geht es hier um einen Neuanfang unter veränderten, verbesserten Umständen: Die Zeit der Urahne ist unwiederbringlich vorbei⁴⁹ und die

⁴⁴ Vgl. Fasold, S. 111.

⁴⁵ Beispielhaft sind hierfür Frau Stine als Typus der alten, armen Witwe und natürlich die sagenhaften Gestalten: der Feuermann als koboldhaftes Fabelwesen und die Trude, die als elfengleiche, schöne, große Frau skizziert ist.

⁴⁶ Man denke an die finanzielle Abhängigkeit der Frau Stine vom Wiesenbauern.

⁴⁷ Im Gegensatz zu Scherer, für die Weiblichkeit in „unmittelbare[r] Nähe des Irrationalen“ (S. 229) steht und der Text „Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit“ ‘zementiert’ (ebd.), stellt m. E. Storm bestimmte Geschlechterstereotypen durchaus in Frage.

⁴⁸ Nach Tax’ Datierung ist die Lebenszeit der Urahne (und damit die Zeit, in der die Menschen noch in regem Austausch mit der Regentrude standen) um 1650 anzusetzen (S. 630).

⁴⁹ „[...] die Urahne ist ja längst unter der Erde.“ (S. 102)

Gesellschaft muß, gleich den aufkeimenden Blumen (vgl. S. 104), neu erwachsen. Dies findet seine Entsprechung in der neu gegründeten Familie, der 'Keimzelle' der Gesellschaft, die am Ende des Märchens im Mittelpunkt steht.

Das Wetter ist in Storms Kunstmärchen also ein Indikator für die herrschenden Verhältnisse, und der Wetterwechsel, den die Menschen selbst hervorrufen können, steht für das Überwinden jener Strukturen, die eine Weiterentwicklung der Gesellschaft in Richtung einer Solidargemeinschaft verhindern. Indem Storm in seinem Text Wetter und Gesellschaft, Natur und Kultur direkt aufeinander bezieht, gibt er seiner Kritik nicht zuletzt einen allgemeingültigen Charakter und hebt nachdrücklich hervor, welche Umstände verändert werden müssen, um das angestrebte Gesellschaftsideal zu erreichen. Storms 'Flucht' ins „äußerste Reich der Phantasie“, wie er seine Märchendichtung selbst in einem Brief an seine Eltern bezeichnet⁵⁰, liegt also keine resignative Haltung zugrunde, sondern ist durch die Überzeugung motiviert,⁵¹ zumindest in der Literatur eine positive Gesellschaftsordnung entwerfen zu können.

⁵⁰ Vgl. Fasold, S. 111

⁵¹ Eine solch selbstbewußte Haltung spiegelt auch Andrees' Ausspruch zum Feuermann wider: „[...] sauer machst Du's uns; aber Recht behältst Du heute nicht!“ (S. 92)

Literaturverzeichnis

- Backenkohler, Gerd: Der Weg in die Unterwelt. Über ein Märchenmotiv bei Th. Storm und H. Chr. Andersen. In: Schriften der Theodor Storm Gesellschaft 38 (1989). S. 80-82.
- Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1929.
- Bollenbeck, Georg: Theodor Storm. Eine Biographie. Frankfurt a.M. 1988.
- Endlich, Anke: Die Märchendichtung Theodor Storms. In: Deutschunterricht 45 (1992).
- Fasold, Regina: Theodor Storm. Stuttgart 1997 (=SM 304).
- Freund, Winfried: Der phantastische Erzähler Theodor Storm. In: Literatur für Leser. Frankfurt a.M. 1993.
- Freund, Winfried: Rückkehr zum Mythos. Mythisches und symbolisches Erzählen in Theodor Storms Märchen 'Die Regentrude'. In: Schriften der Theodor Storm Gesellschaft 35 (1986). S. 38-47.
- Mayer, Mathias: Kunstmärchen. Stuttgart ³1997 (=SM 155).
- Müllenhoff, Karl (Hg.): Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Schleswig 1921.
- Peischl, Margaret T.: Theodor Storm's 'The Rainmaiden'. A Creative Process. In: Marvels and Tales. Journal of Fairy Tale Studies 11 (1997).
- Roebing, Irmgard: Prinzip Heimat eine regressive Utopie? Zur Interpretation von Theodor Storms 'Regentrude'. In: Schriften der Theodor Storm Gesellschaft 34 (1985). S. 55-66.
- Scherer, Gabriela: Die Regentrude. In: Kunstmärchen. Erzählmöglichkeiten von Wieland bis Döblin. Hg. von Rolf Tarot. Bern 1993. S. 217-229.
- Storm, Theodor: Märchen. Text, Entstehungsgeschichte, Quellen / nach d. Erstdrucken hrsg. von Gerd Eversberg. Heide 1992.
- Storm, Theodor: Sämtliche Werke in vier Bänden. Hg. von Karl Ernst Laage u. Dieter Lohmeier. Bd. 4. Frankfurt a.M. 1988 (=BDK 33).
- Tax, Petrus W.: Storms *Die Regentrude* - auch 'eine nachdenkliche Geschichte'. In: Modern Language Notes 97 (1982). S. 615-635.
- Vinçon, Hartmut: Theodor Storm. Stuttgart 1973.